



DAS KATHARINEUM

Mitteilungsblatt für die Eltern, Schüler
und Freunde unserer Schule

Heft 1

Dezember 1949

Jahrgang 1

Das Wagnis einer Schulzeitung

„Wer will bauen an der Straßen, der muß die Leute reden lassen.“ Eine Schule ist immer an der Straße gebaut, auch wenn sie nicht gerade an der Königstraße liegt. Da will jeder mitreden. Über die Schule glaubt auch jeder mitreden zu können. An der Schule, d. h. an den Fragen der Erziehung, soll auch jeder mitreden. Aber das wenigste, was so geredet wird, darf unwidersprochen bleiben. Nur in offenen Aussprachen, in einer fruchtbaren Dialektik werden die allgemeinen und die besonderen Erziehungsprobleme gefördert.

Darum eine Schulzeitung, als einer der Wege hierzu. Hier sollen vor allem die zu Worte kommen, die die Schule selber ausmachen: Die Lehrer und die Schüler. Aber auch die Freunde der Schule. Auch eine Schulzeitung ist nur lesenswert, wenn darin eine freimütige Aussprache stattfindet. Aber es ist nicht leicht, Ton und Form zu finden, die nicht Mißdeutungen ausgesetzt sind. Eine Schulzeitung wollen wir versuchen, keine Schülerzeitung. Ein Spiegelbild des Geistes, der in der Schule waltet. Eine Anregung zu aktiver Äußerung und Mitarbeit. Ein Mitteilungsblatt für Eltern und Freunde der Schule. Aber doch mehr als ein bloßes Nachrichtenblättchen. Die Bildungsstoffe der Schule, ihre Methoden, ihr Erziehungsbestreben innerhalb und außerhalb des Unterrichts, die Tatsachen des allgemeinen Schulaufbaues gehören hierher. Dabei und dadurch wird die Art von Lehrern und Schülern sichtbar werden.

Jede Schule sollte ihr besonderes Gesicht haben, ihre besondere Eigenart, ihr besonderes Bildungsziel. Das vertieft den Sinn aller Kenntnisse, die vermittelt werden, und gibt allen Fähigkeiten, die ausgebildet werden, eine besondere Note. Beim Katharineum scheint solche Eigenart von vornherein gegeben durch die Tatsache, daß es ein Gymnasium ist, und daß unsere Oberschule, die dem Gymnasium angeschlossen und keineswegs untergeordnet ist, doch auch von diesem Gesamton berührt wird. Und noch mehr ist das Gesicht unserer Schule dadurch bestimmt, daß sie die älteste Schule der Stadt ist und mit deren Geschichte und geistigem Leben seit 400 Jahren verbunden ist. Tradition ist hier ein anderer Begriff als anderswo. Schon das Gebäude der Schule trägt den Hauch vergangener Jahrhunderte. Die kostbare Schönheit der Innenhöfe und der historischen Räume ist trotz mancherlei verunglückter Neubauten nicht geschwunden. Ehrwürdigkeit und Ernst sind die Atmosphäre des Hauses. Fröhlichkeit und Jugendlust erfüllen auch unsere Räume — aber Ehrwürdigkeit und Ernst bleiben, so wie in unserer Gegenwart ein tiefer Ernst liegt, der niemals vergessen werden darf.

Also: Andere Schulen mögen modernere, lichtere Räume haben — wir haben Tradition! Das klingt bedenklich. Aber es steckt eine Aufgabe darin.

Was heißt Tradition? Was verbirgt sich dahinter? Böse Zungen sagen: Bequemlichkeit und Rückständigkeit, verstaubte Unfähigkeit zu neuen Ideen. Was ist denn dem einzelnen seine Tradition? Gewöhnlich das, was er in jungen Jahren erlebt und lieb gewonnen hat, und worüber er dann eingeschlafen ist und nun meint, so müßte für alle Zeiten die Welt gehen. Tradition steht immer in der Gefahr der Versteifung, in der Gefahr eines törichten und kleinlichen

Hochmutes. Tradition ist immer die Angelegenheit kleiner Kreise. Sie hat leicht etwas Museumhaftes an sich.

Aber Tradition ist ja auch etwas ganz anderes: Sie ist der gesunde Halt, den das werdende aus dem vergangenen zieht. Tradition darf niemals bedeuten, daß Gegenwart und Zukunft der Vergangenheit gleich sein sollen. Da hört das Leben auf. Wohl aber heißt es, daß die Zukunft eine Funktion der Vergangenheit sein soll. Und die Gegenwart ist von dieser Funktion nach der geistvollen Formulierung von Novalis das Differential. Ein Volk ohne Geschichte ist wie ein Mensch ohne Gedächtnis. Tradition heißt nicht Bewahrung der Eigenart von 1500 oder 1900, sondern Wandel der geschichtlich gewordenen Eigenart zu neuer Eigenart, wo diese sich von den lebendigen Kräften der Zeit nährt, ohne sich in der Zeit zu verlieren.

Wir brauchen einen anderen Schülertypus als den von 1910 oder 1925. Einen freien Menschen, von früher Verantwortung getragen, von größerer Weite des Blickes über die Schranken von Stand und Volk hinaus. Einen selbstdenkenden, selbstredenden, selbsttätigen und mitarbeitenden Menschen. Einen Aktivistischen der Kultur — um einen geübten Ausdruck zu benutzen. Einen, der die Tradition der deutschen Bildung ernst und hingebungsvoll, aktiv und nicht passiv sich aneignet, der das Überlieferte nicht unkritisch hinnimmt, aber nicht in billige Kritikelei verfällt, und der schließlich den Durchbruch zum echten eigenen Sein wagt.

Können wir mit solchen modernen Schülern rechnen? Heute, wo doch die Jugend wie immer leichten Vergnügungen nachschwärmt? Wo an manchen höheren Schulen ihr Hauptwunsch nach Schülermützen geht, um ja nicht mit den „Volks“schülern verwechselt zu werden? Wo der Senat einer deutschen Universität einen Appell an die Studentenschaft richten muß, dem die anderen Universitäten sich angeschlossen haben, mit der Warnung vor dem Wiederaufleben des alten, überlebten Verbindungswesens? — Wir können es, und wir müssen es. Die Jugend muß geweckt werden. Sie muß ihre Hemmungen, sich zu äußern, überwinden, ihre Scheu, aus sich hervorzutreten, ihre Neigung, an allgemeinen Fragen vorbeizugehen, und ihre Bequemlichkeit gegenüber der Mitarbeit an allgemeinen Aufgaben. Aber diese Hemmungen sind ja nur eine Folge einer jahrhundertelangen Erziehung zum Untertanen. Also muß man schon in der Jugend üben: Selbständig urteilen und tapfer seine Meinung aussprechen und geschickt sie verteidigen.

Dazu soll auch die Schulzeitung ein Anreiz und eine Möglichkeit sein. Mit Rede und Schrift gilt es heute, sich im Leben durchzusetzen. Nicht die Welt als etwas Gegebenes und Unabänderliches hinnehmen, sondern an ihrer Gestaltung mitarbeiten, und wenn es auch nur in einem kleinen Wirkungskreis ist.

Jugend ist nichts Einheitliches. Wie wenig besagen die oben genannten Erscheinungen! Wir haben heute eine Jugend, die sich von der anderer Zeiten durch lebhaften Wissenstrieb auszeichnet, und deren maßgebende Schichten mit tiefem Ernst an die wichtigen Lebensfragen herangehen.

Dr. Schönbrunn.

Dante in der Prima

Es erschien zuerst als ein Wagnis, das wie ein Abenteuer anmutete. Nirgendwo konnten wir auf eine Erfahrung zurückgreifen. Wenn überhaupt, so war bisher vielleicht einmal im Unterricht auf die *Commedia* hingewiesen oder diese oder jene Stelle erwähnt worden. Im übrigen galt Dante als ein großer Dichter und — wurde nicht gelesen. Und doch brannte uns Jacob Burckhardts Wort in der Seele, „daß die *Commedia* längst eine tägliche Speise aller abendländischen Völker geworden ist“, und daß sie der „Anfang aller modernen Poesie“ sei.

Wir setzten es uns in den Kopf, die *Commedia* ganz zu lesen. Erste Schwierigkeit: die Texte. Nun, es kam so, daß in wenigen Tagen jeder Schüler ein Exemplar hatte. Die Eltern, Bekannten und Bibliotheken — plötzlich standen da noch vergessene Exemplare in dunklen Winkeln des Bücherschranks. Man wird verstehen, daß wir seitdem skeptisch sind gegen Klagen über die Schwierigkeit der „Textbeschaffung“. Daß es verschiedene Übersetzungen waren — von Philalethes, Streckfuß, Pochhammer, Gildemeister bis zu Moge (1947) — kam dem tieferen Verständnis nur entgegen.

Und dann setzte ein viermonatiges Studium ein. Wir schafften anfangs bisweilen nur einen Gesang in der Woche, und hundert sollten bewältigt werden. Dem Lehrer kamen Zweifel, den Schülern grimmige Gedanken. Wollten wir nicht im Dunkeln tappen, mußten oft zu jeder Terzine Kommentare gewälzt werden. Eine Fülle von antiken, mittelalterlichen, florentinischen wie italienischen Namen, Ereignissen, Beziehungen, Gedanken drohte uns zu ersticken. Bis eines Tages der erste Teil, das *Inferno*, geschafft war und wir aufatmend zurückschauten. Der Blick war überwältigend. Eine riesige Gebirgs- und Kraterlandschaft hatten wir durchwandert. Ein leises Grauen beschlich uns, das sich aber durch die Großheit und Erhabenheit der Formen und Gedanken zur Bewunderung und Begeisterung adelte. Wir begriffen, was visionäre Dichtung ist, wir vergaßen, daß die *Commedia* vor mehr als 600 Jahren geschrieben war, wir wußten, daß alle große Dichtung — trotz ihrer Gebundenheit an das jeweilige Zeitkolorit — ewige Gültigkeit hat. Mit spürbarer Beschwingtheit bestiegen wir im fernen Weltenmeer den Läuterungsberg, flogen in die Sphären auf und sahen „die Äuen der Seligen“. Jede Frage nach der „Realität“ des Dargestellten verblaßte, die „höhere Wirklichkeit“ hatte uns ergriffen. Seitdem wissen wir, daß das „Reich der Seele“ nicht minderen Wahrheitsgehalt hat als das erforschte Reich der Naturgesetze. Und daß beide Reiche das „Geheimnis der Welt“ verehren.

Dante ist uns nun kein Name mehr, sondern eine große, geistige, formende Kraft und Gestalt. Wir glauben nun auch besser zu verstehen, was Abendland heißt und was wir verlören, wenn wir seinen Werten untreu würden.

Dr. Lemke.

Dantes „Göttliche Komödie“ als Lektüre in unserem Deutsch-Unterricht

Divina Commedia — Eines der bedeutendsten Epen der Weltliteratur von dem italienischen Dichter Dante, der um 1300 lebte. — So viel weiß jeder aus der Literaturgeschichte. Doch was bedeutet *Divina Commedia*?

Das Werk umfaßt die Lebensanschauung eines großen Mannes und darüber hinaus die einer Zeitepoche, des Mittelalters. Es ist architektonisch genau aufgebaut in drei großen Teilen: *Inferno*, *Purgatorio* und *Paradiso*. Das *Inferno* gliedert sich in vierunddreißig, *Purgatorio* und *Paradiso* in je dreiunddreißig Gesänge.

Dem Schüler, der sich damit beschäftigen soll, genügt das zunächst vollauf. Hundert Gesänge! Diese zu lesen und zu verstehen, erfordert immerhin einige Mühe. Mit solchen Aussichten schlugen wir also das Buch auf.

Nur allzu bald mußten wir die Erfahrung machen, daß es nicht genügt, die Gesänge nacheinander zu lesen. Nein, der Dichter fordert uns auf, an seiner Jenseitsvision teilzunehmen. Wir müssen uns in seine Welt versetzen! Und das ist nur möglich, wenn man sich ein Bild von ihr machen kann. Wir müssen also über Dante und die Zeit, in der er lebte, lesen. Dieses Lesen ist keineswegs als eine „zusätzliche Arbeit“, die ein Schüler ja bekanntlich ganz besonders liebt, aufzufassen, sondern es ist wirklich eine Erleichterung. Erst wenn wir mit der Denkweise des Dichters und mit seiner

Umgebung vertraut sind, können wir sein Werk verstehen und Freude daran haben.

Dante versteht es durch eine lebendige und zwingende Darstellung der höllischen Qualen, der Mühen des Aufstieges zum Läuterungsberg und der Schönheit des Reiches der Seligen, uns an seine Dichtung zu bannen. Mit ihm empfinden wir Mitleid mit den gequälten Sündern, mit ihm schauern wir vor den Schrecknissen des höllischen Schlundes zurück, und mit ihm sehen wir auf den scheußlichen König dieses furchtbaren Tales „Lucifer“, auf dessen Schultern die Last des gesamten Übels ruht.

Wir verlassen uns ebenso, wie Dante selbst, auf den erfahrenen Führer Vergil. Wie wunderbar und doch wie seltsam mutet die Führung des römischen Dichters an! Antike und Christentum, die beiden Weltanschauungen, auf denen unsere abendländische Kultur aufbaut, ergänzen einander. Beide Welten läßt Dante nebeneinander bestehen, und bescheiden, zugleich bewundernd läßt sich die alte Welt von der neuen ablösen. Bis zum irdischen Paradies, auf dem Gipfel des Läuterungsberges, führt Vergil, dann gibt er die Leitung an *Beatrice* ab, die den nach der höchsten Erkenntnis Strebenden zum *Empyreum*, dem Ursprung allen Seins, zu Gott führt.

Beatrice — was für eine Erscheinung ist sie? — Wer in der Göttlichen Komödie bis hierher vorgedrungen ist und weiter vordringen will, der muß sich mit der Bedeutung jener geheimnisvollen Mädchengestalt auseinandersetzen, er muß Dantes Jugendwerk „Das neue Leben“ lesen, das ganz dieser Jungfrau gewidmet ist. Dann wird der Leser erkennen, wieviel sie für den Dichter bedeutet. Wie Jesus Christus für die gesamte christliche Menschheit, so ist *Beatrice* für Dante eine Offenbarung Gottes. Das ist nicht, wie es vielleicht scheinen mag, ein Angriff auf die Kirche, denn Dante leugnet nicht die Überbringung des Heils durch Christus. Er glaubt, daß Gott sich dem Menschen nicht nur einmal offenbart hat, sondern daß unser Leben ständig unter dem Einfluß solcher göttlicher Gnade steht.

Damit ist auch gerechtfertigt, daß *Beatrice* ihren erhabenen Platz in der Himmelsrose einnimmt, die dem Dichter am Ziel seiner Wanderung durch die drei Jenseitsreiche erscheint.

Noch einmal ersteht vor seinen Augen der gesamte Aufbau des Kosmos in unendlicher Tiefe, Klarheit und Geschlossenheit.

Geschlossenheit heißt hier aber nicht, daß sich der Dichter in Gott versenkt und der Welt entsagt. Nein, er nimmt selbst aktiv teil am politischen Leben seines Vaterlandes und setzt sich für die Kaiseridee ein. Auch den neuen Erkenntnissen der jungen Naturwissenschaften verschließt er sich nicht. Aber alle Gedanken und Taten streben nach einem Ziel, nach Wahrheit. Es sind einzelne Glieder, die in wunderbarer Harmonie zusammengefügt, das Ganze ergeben.

Was kann uns nun dieses Epos geben? — Nicht nur Mühe und Arbeit! Die Göttliche Komödie öffnet uns den Blick in ein ruhiges in sich geschlossenes Weltbild, das völlig ausgeglichen ist, wenn es auch die Stürme des Zeitgeschehens umtoben.

Wenn wir aber von der Dichtung verlangen, daß sie uns etwas gibt, müssen wir daran denken, daß die Dichtung dafür etwas fordert, nämlich, daß wir uns mit ihr beschäftigen, auch wenn es manchmal mühevoll und anfangs vielleicht sogar qualvoll erscheint. Wir dürfen nicht erwarten, daß uns eine Erkenntnis geschenkt wird, sondern wir müssen sie erarbeiten.

„Gott gibt die Nüsse,
aber er beißt sie nicht auf.“ (Goethe)

Richard Wiedermann.
U Im

Vom Genießen der Natur

Für viele Menschen gibt es zur Natur überhaupt keine Beziehungen. Einige stehen ihr naiv, wie Schiller es ausdrückt, andere sentimentalisch gegenüber. Wie nun in religiösen Dingen die Ketzer oft die wirklich Frommen sind, so besitzen auch zur Natur Menschen, die ich Ketzer nennen möchte, das höchste, gesündeste und schönste Verhältnis.

Das gebildete Bürgertum zerspaltete das Leben in ein sogenanntes wirkliches Leben, welches von Arbeit angefüllt ist, und in ein ideelles Leben, in welchem die Natur, die Schönheit, die Freude ihren Platz finden. Im wirklichen

Leben arbeitet der Mensch, im ideellen genießt er. Er handelt damit so, als wolle er bei einem Feuer das Holz von der Flamme trennen. Ebenso verhält es sich mit dem gesamten Leben. Das Bürgertum zerriß es. Wir merken es nur nicht, daß es unfruchtbar geworden ist. Ja, wir schelten sogar ihn, der diese Kluff leugnet, einen unerfahrenen Träumer.

Wir meinen immer, wir müßten bei einem möglichst kleinen Einsatz einen möglichst großen Erfolg erzielen. Der vornehme Mann rechnet nicht. Der Bürger will billig einkaufen. Auch wir verlangen, die Natur solle sich uns schenken. Aber wir vergessen dabei, daß wir die Natur wie eine Geliebte behandeln müssen. Wie das Geliebte sich dem Liebenden erst dann schenkt, wenn es spürt, daß es mit einer unendlichen Liebeskraft begehrt wird, so öffnet sich die Natur uns erst dann, wenn wir uns selbst ohne Vorbehalt ihr hingeben. Wir können nicht am Sonntag hinausgehen in den Wald und — ich möchte fast sagen, im Vorübergehen — die Natur genießen.

Die Natur ist vornehm. Sie duldet nicht, daß man sich zu sehr ihr nähert. Sie ist spröde und verschließt sich uns. Dennoch ist sie nicht hart und grausam, sondern unendlich gut. Denn wer genügend sich um sie gequält und um sie geworben hat, dem vergilt sie seine Liebe mit ihrem unerschöpflichen Reichtum.

Die Liebe zur Natur, die ich meine, ist etwas sehr Nüchternes. Sie ist nicht schwärmerisch wie die der letzten Jahrhunderte. Sie ist das tätig nüchterne Verhältnis eines arbeitenden Menschen zur Natur, eines Mannes, der innerhalb der Natur deren eigenes Leben schafft. Das ist im Stofflichen möglich — es gibt Landwirte, die in diesem Sinne ihren Acker bestellen und ihre Tiere und Pflanzen pflegen — und es ist im Geistigen möglich. Uns, die wir entweder Barbaren sind und die Natur mit Füßen treten oder voll Sentimentalität stecken, erscheinen diese Leute als Ketzer.

Solch ein Mann erlebt die Natur sachlich und doch mit heißer Inbrunst. — Was ich jetzt sagen möchte, läßt sich eigentlich nur künstlerisch ausdrücken.

Wenn ein heutiger Mensch eine Pflanze, vielleicht eine Heckenrose betrachtet, dann sieht er an ihr bloß das Grobe, das Stoffliche. Er sieht, daß sie gebogene Zweige hat und daß auf diesen grüne Blätter und helle Blüten sitzen. Er sieht aber nicht, wie die Zweige sich biegen, wie sie gegeneinanderstehen, wie Blüten und Blätter rhythmisch verteilt sind. Oder er beobachtet einen Sonnenuntergang. Auch hier ist seine Anteilnahme und Bewunderung um so größer,

je stärker die Rötung des Himmels ist. Auch hier bewundert er nur die Stärke der Färbung. Das Geistige, die Form, die Gestalt des Stofflichen entgeht ihm. Der Rosenstrauch und der Abendhimmel offenbaren sich ihm nicht. Darüber darf uns die gefühlvolle Stimmung nicht hinwegtäuschen. Die Natur ist klar.

Hier ist der Punkt, in welchem die Kunst ansetzen muß. Des Künstlers Aufgabe ist, die Menschen das Ewige, die Form, sehen zu lehren. Lange Zeit hindurch vermochte die Kunst dies kaum. Es scheint aber, als ziehe eine Zeit herauf, in der diese nüchterne, ketzerhafte Frömmigkeit allgemein sein wird. Es wird dann eine bewußte Frömmigkeit sein. Denn der Ketzer ist bewußt fromm — gegen Gott und gegen die Natur.

E. v. Reusner O Ia.

Das Meer

*Urgewaltig, endlos weit liegt das Meer.
Unaufhörlich, schaubekrönt
Schlagen Wogen hin und her.
So unendlich diese Weite,
Wohin das Aug' nur blicken kann;
Vögel ziehen Seil' an Seite
An des Himmels sich'rer Bahn.
Oh, du ausgedehnte Fläche,
Die du nur das Rauschen kennst,
In der Tiefe hältst verborgen —
Keinem dies Geheimnis nennst.
Friedlich, glatt und ohne Regen
Seid ihr Wassermassen gut,
Wenn die Stürme aber wehen,
Wenn aufbrauset hoch die Flut,
Kenternd dann die Boote springen!
Weh, du Mensch, der du es wagst,
Standzuhalten diesem Ringen,
Immer der Gewalt erlagst.
Hoch die Wellen sich dann türmen,
Zischend gurgelnd, unentwegt
Überschlagen weiterstürmen,
Daß die dunkle Nacht erbebt.
Doch der Mond ist aufgegangen
Nicht mehr toben Sturm und Meer,
Nur die Wogen schlagen rauschend
Unaufhörlich hin und her.*

Klaus Langkau, O IIIa.

Wie vollzieht sich der Übergang von der Grundschule auf die höhere Schule?

Nach Einführung der Schulreform und den durch sie bedingten Fortfall der Sexten und Quinten an den höheren Schulen findet Ostern 1950 in Schleswig-Holstein erstmalig der Übergang von Schülern der jetzigen 6. Grundschulklassen in die Quartan der höheren Schulen bzw. in die weiterführenden Klassen der Mittelschule statt.

Es ist natürlich, daß diese Frage die Eltern sehr bewegt, und obwohl bisher klare Richtlinien über die Durchführung der Auslese nicht vorgelegen haben, ist diese Frage durch Leserzuschriften an die Tageszeitungen, durch Aussprachen in Elternratsversammlungen usw. in die breite Öffentlichkeit getragen worden und hat viel Unruhe ausgelöst.

Im folgenden soll unter bewußter Ausschaltung jeder wertenden Stellungnahme rein sachlich über die geplante Durchführung der Auslese berichtet werden, wie sie gemäß der „Anweisung für die Auslese geeigneter Schüler zum Übergang von der Grundschule auf eine weiterführende Schule“ des Ministeriums für Volksbildung vom 10. November 1949 vorgesehen ist, und zwar hier nur soweit, als sie die höhere Schule betrifft.

1. Ausleseausschüsse

Nach diesem Erlaß sind an jeder höheren Schule Ausleseausschüsse zu bilden. Jeder Ausleseauschuß setzt sich zusammen aus drei Vertretern der höheren Schule, drei Vertretern der Mittelschule und drei Vertretern der Grundschule. Es kommen hinzu zwei Vertreter der Elternbeiräte der Grundschule mit beratender Stimme, und außerdem können zwei Vertreter des Elternbeirates der höheren Schule hinzugezogen werden.

Schon vor der eigentlichen Ausleseprüfung im März 1950 sollen die Mitglieder des Ausleseausschusses durch wechselseitigen Besuch der 6. Grundschulklassen und der jetzigen Quartan miteinander Fühlung nehmen, um sich „über die Arbeitsweise und den Leistungsstand der Klassen zu orientieren“.

2. Aufnahme und Ausleseverfahren

Jeder Schüler der jetzigen 6. Grundschulklassen, der ab Ostern 1950 eine höhere Schule besuchen soll, ist von dem Erziehungsberechtigten bis zu einem bestimmten Termin (der Erlaß sieht den 20. Januar 1950 vor) bei dem Rektor seiner jetzigen Schule anzumelden, und zwar muß die Anmeldung für eine bestimmte höhere Schule erfolgen. Die Grundschule gibt die Anmeldungen zunächst zahlenmäßig an die betreffende höhere Schule weiter. Daraus geht hervor, daß von den zusammenzustellenden Probeklassen des Ausleseverfahrens kein Schüler, der gemeldet worden ist, ausgeschlossen werden darf. Die Ausleseausschüsse der einzelnen höheren Schulen stellen die für ihre Schule gemeldeten Schüler zu Probeklassen zusammen, wobei jede Probeklasse höchstens 25 Schüler umfassen soll. Für jeden Prüfling stellt die zuständige Grundschule dem Ausleseauschuß die Prüfungsunterlagen zu, die neben dem letzten Grundschulzeugnis und einer Charakteristik eine eindeutige abschließende Beurteilung des Prüflings enthalten muß, die besagt, ob der Prüfling für uneingeschränkt geeignet, für bedingt geeignet oder für nicht geeignet für die höhere Schule (bzw. Mittelschule) gehalten wird. Um jedoch eine völlig unvoreingenommene Beurteilung des Prüflings durch den Ausleseauschuß zu gewährleisten, sind diese Beurteilungen erst am

Schluß der Unterrichtszeit in den Probeklassen heranzuziehen. Die Probeklassen werden zwei Wochen (vom 13. bis 25. März 1950) zu zusammenhängendem Unterricht (je 20 Wochenstunden) zusammengefaßt und von je einem Grundschullehrer, einem Mittelschullehrer und einem Lehrer der höheren Schulen geführt. Weitere Lehrkräfte können herangezogen werden.

Um für sämtliche Probeklassen einen einheitlichen Maßstab für die Bewertung zu gewinnen, werden für die schriftlichen Arbeiten die Themen vom Ausleseausschuß einheitlich festgesetzt. Für die Prüfung im Englischen sind gewisse mildernde Einschränkungen gemacht.

Entscheidend für die Zuerkennung oder Aberkennung der Eignung eines Prüflings für die höhere Schule soll nicht so sehr das Maß der bisher erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten sein, sondern vor allem die Frage, ob der Junge selbständig arbeiten kann und die Fähigkeiten und Anlagen für eine erfolgversprechende Mitarbeit in der höheren Schule besitzt.

Der Ausleseausschuß entscheidet über das Ergebnis der Auslese. Hierbei sind die Beurteilung der Prüflinge durch die Grundschule und die Beurteilung der Prüflinge auf Grund ihrer Leistungen in der Probeklasse zu berücksichtigen. Die Entscheidung ist den Erziehungsberechtigten schriftlich mitzuteilen, die daraufhin die Anmeldung des Schülers bei der künftigen Schule vornehmen. Gegen die Entscheidung besteht Einspruchsmöglichkeit bei der höheren Instanz, dem Kreisausleseausschuß. Einzelheiten hierüber können hier nicht erörtert werden. W. Brenneke.

Die Aufgaben unseres Diskussions-Klubs

Die Demokratisierung unseres gesamten öffentlichen Lebens erfordert eine große Zahl allgemeingebildeter und fachlich geschulter Kräfte auf allen Gebieten. Eine große Menge politischer, wirtschaftlicher und kultureller Probleme harret der Lösung, und diese Aufgaben sollen nicht durch Befehle von „oben“, sondern durch das Volk selbst gelöst werden. Die Gegensätze im Denken sind stark, Weltanschauungen, Theorien, Prinzipien prallen hart aufeinander, zuweilen in unversöhnlicher Schärfe, unduldsam und mit dem Anspruch alleiniger, absoluter Richtigkeit. Allen diesen Weltanschauungen, politischen Theorien und Programmen ist das Ziel der Gerechtigkeit, des Wohles der Gemeinschaft und des einzelnen Gliedes der nationalen und darüber hinaus der europäischen und der menschlichen Gemeinschaft gemeinsam. Die zu lösenden Probleme entspringen dem Leben der Praxis, und die Lösungen dienen wiederum der Praxis. Sie müssen daher mit dem gesunden Menschenverstand, mit praktischem Sinn, im Geiste der Anerkennung und Duldung der Lebensrechte auch des Andersdenkenden gerecht, tolerant, menschlich gelöst werden. Die Behandlung und Lösung

aller Probleme erfolgt auf dem Wege der Besprechung, der Diskussion.

Erste Voraussetzung für die Besprechung eines Problems ist die gründliche sachliche Kenntnis des Gegenstandes. Das Thema eines Diskussionsabends wird so frühzeitig bekanntgegeben, daß jeder Teilnehmer sich zunächst stofflich darauf vorbereiten kann. Je zwei Teilnehmer des Diskussionsabends übernehmen in der Redezeit begrenzte Referate für oder gegen das Thema.

Der Diskussionsabend wird von dem von den Mitgliedern gewählten Vorsitzenden geleitet. Er steuert die Diskussion, erteilt Redeerlaubnis, setzt die Redezeiten fest, ohne selbst in die Aussprache einzugreifen. Seine unparteiischen Anordnungen sind von allen Teilnehmern widerspruchslos zu befolgen.

Die Diskussion beginnt mit dem Hauptreferat für das Thema. Die Redezeit beträgt zehn Minuten. Der erste Referent entwickelt in freier Rede in klarer, sachlicher Form die Argumente für das Thema, getragen von dem Willen, die Zuhörer zu überzeugen. Nach ihm spricht in gleicher Weise der Hauptreferent der Gegenseite und entwickelt, möglichst unter Stellungnahme zu den Gedanken des ersten Redners, seine Gegenargumente. Alsdann sprechen — je fünf Minuten — die beiden Sekundanten des ersten Redners und des Gegenredners unter Berücksichtigung der bereits vorgetragenen Gedanken. Anschließend wird das Thema zur allgemeinen Aussprache gestellt und jeder Teilnehmer spricht in begrenzter Redezeit zu der Versammlung. Am Schluß der Debatte faßt der Vorsitzende die Gedanken beider Parteien zusammen und führt nach einer Pause die Abstimmung durch. Ein Sekretär fertigt von der gesamten Diskussion eine Niederschrift an, die bei Beginn der nächsten Sitzung verlesen wird. Der Diskussionsabend endet mit der Festlegung des Themas für die nächste Sitzung und der Übernahme der Referate.

Vornehmstes Ziel dieser Diskussionen ist die Erziehung zur Duldung und Anerkennung anderer Auffassungen, zur Achtung des Andersdenkenden, zur allgemeinen Toleranz auf allen Gebieten menschlichen Denkens und Fühlens. Der Diskussions Teilnehmer lernt Selbstbeherrschung und Selbstdisziplin. Es erfordert eine straffe Zucht des Denkens und eine kluge, geschickte Formulierung der Gedanken in freier Rede, den Gegner zu überzeugen und zu gewinnen, Eigensinn, Eitelkeit und Egoismus um des Allgemeinwohls und des Friedens der Menschen willen zu überwinden, eigene Forderungen, Wünsche und Ziele zurückzustellen, Menschen zu verbinden und zu vereinen, anstatt zu trennen und zu spalten.

Um den jungen Menschen mit den Problemen des praktischen, wirklichen Lebens vertraut zu machen, werden zu den Diskussionen Gäste geladen, um aus der Welt ihrer Erfahrung und Gedanken dem Gespräch Lebensnähe zu geben und der heranwachsenden Generation den Weg ins Leben zu weisen. F. Engelhard.

Vorträge über die Werte der humanistischen Bildung

Zu dem Vortrag von Prof. Dr. Burck, Kiel: „Die Bedeutung des Römertums für die Gegenwart“ am 14. November. Die altrömische Welt war erfüllt von den drei Ordnungen *res familiaris, res publica und res divinae*, welchen die drei Werte der *industria, moderatio und pietas* Sinn gaben. Wenn man wie Prof. Burck aus dieser „gelebten, aber nicht durchdachten“ Dreieinheit — Ausdruck eines naturgegebenen Frühzustandes — eine Schau des Römertums in seiner Gesamtheit „herleiten“ will, läuft man Gefahr, den Ablauf der römischen Entwicklung als unter den Werten einer Epoche — der „guten, alten Zeit der maiores“ — geschehen darzustellen. Abgesehen davon, daß so die römische Staats- und Kulturgeschichte als ein nur eben durch eine kurzatmige Restauration, die des Augustus, aufgehaltener Niedergang erscheint, erhebt sich die Frage, ob wirklich die vorangestellten Werte in den drei Phasen, in denen sie vom Vortragenden beleuchtet wurden, jedesmal das Römertum wesentlich ausmachten.

Der Referent erwies ausführlich am „pius Aeneas“ und dem horazischen Werke, Augustus und der Maecenas-Kreis haben die altrömischen Werte neu verkörpert, doch daß das Staats- und Menschenbild der augusteischen Zeit überhaupt noch jene drei Dimensionen zeige, wird von einigen Gelehrten in der Annahme der Eigengesetzlichkeit dieses und anderer nur flüchtig erwähnter (Revolutionsjahrhundert,

spätere Kaiserzeit) Zeitalter bezweifelt. Obgleich der Vortragende in seinem Schlußwort der heutigen Jugend das Erlebnis der in Dichtung und Literatur „verkörperten“ Werte des Römertums als Richte empfahl, mußte wegen der zur Verfügung stehenden Zeit ein tieferes Eingehen auf die dichterische Formkraft der Römer und deren Wiederhervortreten in der Renaissance und später vermißt werden. Auch bedauerten die, welche die Bedeutung des Römertums für die Gegenwart besonders in seinen staatlich-rechtlichen Formen und Vorbildern wähen, nichts über das Römische Recht, die Gestaltwerdung der römischen Staatsidee und Römische Geschichte als soziologische Lehrmeisterin zu hören. Ekkehard Gerstenhauer O IIa.

Die deutschen Jugendbünde und die Schule

Schneidet man heute in einer Unterhaltung das Thema „Jugendgruppen“ an, so sieht man meistens fragende Gesichter. Was bedeuten sie? — Nun, laßt uns einmal hineinsteigen in ihre Geschichte, ihr Wesen und ihr Wollen.

Es war in der Zeit um die Jahrhundertwende, als eine kleine Gruppe von Jungen aus Berlin-Steglitz das tat, was viele andere nicht wagten: Sie sagten sich los von dem „gesättigten Bürgertum“ der kaiserlichen Zeit und suchten

ihre eigenen Ideale. Zunächst war es ein ungestümes Unternehmen, das von der Schule, den Behörden und vielen Außenstehenden verurteilt wurde. Aber mit der Zeit schufen sich die Jungen eine Form, und im Jahre 1896 bildeten sie den „Wandervogel, jungdeutscher Bund e. V.“ Ihr Ruf nach einem gesunden, jugendgemäßen Leben griff schnell um sich, und überall entstanden Zweigbünde der verschiedensten Richtungen. Der Weltkrieg brachte die Entwicklung zum Stillstand.

Nach dem Krieg dauerte es länger als ein Jahr, bis die alten Leiter sich wieder zusammengefunden hatten. Aber die nun entstehenden Bünde litten unter einer großen Gefahr: dem „Jungführer-Mangel“. Die Gruppen wurden von Erwachsenen geleitet, die mit der Nachkriegsjugend nicht mehr mitfühlen konnten. Erst 1926 war diese Notlage überwunden, und bis 1933 hin wuchsen die Jugendgruppen rasch empor.

Bei der „Machtübernahme“ durch die NSDAP wurde sämtlichen Jugendverbänden nahegelegt, sich mit der HJ „freiwillig“ zu verschmelzen. Die politischen Gruppen der Rechts- und Mittelparteien sowie verschiedene bündische Gruppen folgten dieser Aufforderung. Die Evangelische Jugend wurde auf Grund eines „Reichskonkordats“ in die HJ überführt mit dem Erfolg, daß fast alle in ihr zusammengefaßten Verbände sich auflösten und sich in der „Bekennenden Kirche“ wiederfanden. Auch die Pfadfinder und viele andere Gruppen lösten sich auf. Die Widerstandsbewegung war nicht nur eine Sache der Alten, sondern auch der in ihrer Art behinderten Jugendbünde!

Wie sieht es nun nach dem Zusammenbruch 1945 aus? Die „verschmolzenen“ Bünde sind ein für allemal tot. So stehen die Jugendbünde vor denselben Schwierigkeiten wie 1919. Aber die Zeit des gemeinsamen Kampfes hatte ein Gutes: Die jungen Menschen der verschiedensten Richtungen haben eines erkannt: Sie sind alle zusammen deutsche Jugend! Sie bilden jetzt nicht mehr feindliche Bünde, sondern andersgeartete, die sich erst vor kurzem zu einem „Bundesjugendring“ zusammenschlossen.

Welches sind nun bei uns in Lübeck die wichtigsten Jugendbünde?

1. „Bund Deutscher Pfadfinder“. Der Name sagt schon alles: „Ziel des Pfadfindertums ist die Erziehung der Jungen zu selbständig denkenden und verantwortungsbewußten Staatsbürgern durch Formung eines sauberen Charakters, Erweckung der Liebe und Hilfsbereitschaft zu ihren Mitmenschen, harmonische Entwicklung von Körper, Geist und Seele“ (Satzung).

Kluft: grünes Hemd. Zeichen: Rautenlilie. Stärke: 650.

2. Deutsche Jungenschaft. „die deutsche jungenschaft erstrebt autonomes denken und aktive lebensführung. weite fahrten mit dem feuerzelt und wilde lieder, andererseits stegreifspiel, märchen und lyrik gehören zum bild der jungenschaft.“

Kluft: schwarze Jungenschaftsjacke.

3. Evangelische Jugend. Geteilt in reine Bibelkreise, CVJM, EC, und bündische Gruppen: Evangelische Jungschar (10—14), Jungenschaft (14—18), Pfadfinderschaft. Außerdem arbeitsmäßig angeschlossen freikirchliche Verbände usw.

Ziel: Hinführung des jungen Menschen auf das Wort Gottes als oberstes Gebot für die Menschheit, Weitergabe der Erlösungstat Christi, Hinleiten zur Gemeinde und Einführung in geistige und praktische Dinge des Lebens. Motto: Deutschlands Jugend für Christus!

Kluft: weiß oder grau. Zeichen: Ankerkreuz, Kreuzlilie, Dreieck und Kreuz auf der Weltkugel. Stärke: 5350.

4. „Die Falken“. Soz. Jugend Deutschlands. Jugendorganisation der SPD. Vorbereitung der Jugendlichen auf politische Probleme. Gemeinschaftsgruppen!

Kluft: blau-rot. Zeichen: roter Falke. Stärke: 1000.

5. Freie Deutsche Jugend. Die Organisation der Ostzone. Stark kommunistisch beeinflusst.

Kluft: blau-gelb. Zeichen: aufgehende Sonne. Stärke: 75.

6. Katholische Jugend: Jungschar, Jungmännerverband, Pfadfinderschaft St. Georg. „Der Bund will ganze katholische Menschen formen, die in echter Jugendgemeinschaft zu ihren Aufgaben in Familie und Beruf, in Kirche und Volk sich heranbilden und in apostolischer Tat dem Reiche Christi dienen.“ Motto: Es lebe Christus in der deutschen Jugend!

Kluft: weiß oder grau. Zeichen: Kreuz. Stärke: 800.

Die amtliche Statistik des Amtes für Jugendförderung gibt für die großen Blöcke folgende Zahlen an: Gewerkschaftsjugend 6000, politische 2000, konfessionelle 6000, kulturelle 3000 und Sportjugend 6000 bei insgesamt 66 lizenzierten Gruppen.

So, das wäre für den Anfang genug! Und nun habe ich noch eine große Bitte an Euch alle: Wenn Ihr jetzt einmal wieder Jugendgruppen seht, die in Fahrtenkluft und mit Wimpeln einherziehen, lächelt nicht darüber, sondern bedenkt, daß sie alle in ihrer Verschiedenheit auch Euch eine Kameradschaft auf Fahrt, in Lager und Heim bieten wollen.

Für alle Fragen stehen euch jederzeit das Amt für Jugendförderung, Burgfeld, Jugendheim, und ich selbst gern zur Verfügung.

Walter Scheuermann, O Ibs.

(Wird fortgesetzt.)

Eine offensichtliche Schwäche des heutigen Schulaufbaues und ein Versuch zu ihrer Überwindung

Teil I

In der modernen Naturwissenschaft bewertet man heute eine Summe von Teilen anders als eine Ganzheit. Nicht mehr die Unzahl der einzelnen Zellen gilt heute als spezifischer Ausdruck des Lebendigen, sondern die wirksame, alle Teile zusammenfassende und ordnende Ganzheit. Wo diese Ganzheit durch die einseitige Entfaltung eines Teiles behindert wird, entsteht Unordnung, Krankheit.

Auch die Ausbildung und Erziehung der Jugend muß ein in sich geschlossenes, lebendiges Ganzes darstellen, auch hier muß ein ganzheitliches übergreifendes Prinzip zur Geltung kommen.

Im allgemeinen findet man heute das Gegenteil. Es ist nicht überflüssig, darauf hinzuweisen, daß der eigentliche Sinn der Schulzeit nicht darin liegen kann, am Ende ein Formular mit angeblich gültigen Leistungsbewertungen als Errungenschaft der 12- bis 14jährigen Bemühungen stolz oder niedergeschlagen heimzutragen und in ihnen eine Beurteilung der Lebensreife zu suchen! Sollte wirklich jemals ein Zeugnis solche Bedeutung haben, dann dürfte nicht intellektuelle „Schein“reife, sondern menschliche „Seins“reife der bestimmende Maßstab sein.

Gerade auf erstere aber ist unsere Bildungsmethodik in starkem Maße ausgerichtet. Der Grundmangel aber liegt meines Erachtens noch tiefer. Die Praxis der Erziehung besteht nämlich darin, die Bildung nicht als eine große Einheit zu erfassen und aus dieser Idee heraus zu arbeiten. Gleichzeitig und unabhängig voneinander werden mannig-

faltige Teilkenntnisse auf die überall gleichartige Methode aneinandergesetzt. Für den Lernenden besteht die Aufgabe, die Unsumme von Brocken zu verdauen. Ohne das geistige Band werden die widersprechendsten Dinge tagtäglich aufgenommen. Ein Beispiel aus vielen mag das verdeutlichen.

Jeden Vormittag werden in wenigen Stunden mindestens fünf verschiedene Fächer in unmittelbarer Folge behandelt. Zuerst ein Shakespearesches Lustspiel. Kaum sind einige wesentliche Dinge darin entwickelt, so geht der Lauf schon weiter in eine ganz neue Welt, die Problematik der Kleistschen Dramen. In den nächsten 45 Minuten wird philosophiert. Das klare und exakte philosophische Denken wird mobilisiert, Fragen der Schöpfung, über den Ursprung des Bösen u. a. stehen im Brennpunkt. Abrupt folgt darauf Wirtschaftskunde mit technischen und geographischen Fragen. Wenige Minuten später soll man sich in frühgriechische Lyrik versenken; eine ganz innerlich nachzuerlebende Welt im Gewande der fremden Sprache. Doch nicht genug: noch einmal auf ein anderes Gebiet. Fragmente der taciteischen Geschichtsschreibung, mit philologischer Akribie behandelt, sollen ein Bild der römischen Cäsarenzeit erwecken.

Jeder denkende Mensch wird dieses Hin und Her nicht mehr als wohlthuende Abwechslung entschuldigen können, sondern als ein ständiges Zerren von einem zum andern, fortwährendes Auflösen der gerade errungenen inneren Einstellung, eine unselige Methode mit ebenso unseligen Folgen: Fortwährende Zwiespältigkeiten in jedem einzelnen, Sinnlosigkeitsgefühle, lähmende Minderwertigkeitsge-

fühle, Abbau der intensiven Vertiefungsfähigkeit in ein Gebiet, Gehetztsein als seelische Grundstimmung. Daß sich im sozialen Leben die gleichen Phänomene ergeben, ist nur die notwendige Folge dieser im Grunde destruktiven Methode.

Wie ist nun ein Versuch zur Überwindung dieser Schwäche denkbar, und worauf kommt es da in erster Linie an? (Ein zweiter Teil in der nächsten Nummer soll hierauf aufbauend einen Vorschlag bringen.) Hoffentlich kann ich dann auch eine Anzahl stichhaltiger inzwischen eingegangener Gegenargumente berücksichtigen, so daß eine lebendige Aussprache sich entfaltet. Erhard Kröner, O Ia.

Menschlichkeit

In stillen Stunden kommen die Gedanken, die schweren, trüben, die uns heimlich quälen. Dann wird uns tief bewußt, wie viele fehlen, wie viele in das Niemalswieder sanken.

Und Schmerz erfüllt uns, daß sie gläubig starben für einen Wahn, an den sie sich verloren und daß sie nur für diesen Tod geboren, den grauenvollen, und so jäh verdarben.

Und die Gedanken fangen an zu dröhnen wie Glocken, welche Sturmgefahr verkünden. Die Toten stehen auf aus schwarzen Schläunden, und schaurig hallt ihr Achzen und ihr Stöhnen.

Und sie erheben ihre Geisterstimmen und mahnen klagend: Sehet die Dämonen, die unter euch und euren Kindern wohnen! Und warnen uns vor Süchten, wilden, grimmen.

Sie wissen nun, daß töricht war ihr Streben nach Macht und Ruhm und kriegerischen Ehren und können doch nicht unsrer Torheit wehren, und sie beschwören uns: Bewahrt das Leben!

Wohl haben immer nach dem Wahren, Guten sich edle Geister liebend hingewendet und sahen machtlos, wie vom Wahn verblendet die Völker sich im Bruderzwist verbluten.

O wehren wir dem Haß und der Gebärde der Tyrannei und lernen wir vergessen des Nächsten Schuld! Ach, tief und unermessen ist Gottes Güte und das Glück der Erde.

Und bauen wir von Mensch zu Mensch die Brücke, die unsre Herzen zaghaft noch betreten, und lernen wir um starke Liebe beten und uns zu weihen ganz dem Menschenglücke.

Franz Erdmann.

Aufruf!

Gedanken, wie sie in diesen Versen gestaltet worden sind, bewegen uns tief, wenn wir in der Schwermut des Herbstes der Toten gedenken. Sie haben Freunde und Schüler des Katharineums zu dem Vorschlag veranlaßt, ihnen in einem Steinmal dauerhaften Ausdruck zu geben. Ihr wißt, daß auf der Fünfkampfwiese der Schule im Israelsdorfer Gehölz drei Denksteine stehen, die von den Mitgliedern der ehemaligen Schülerverbindungen des Katharineums zum Gedächtnis derer geweiht sind, die aus ihren Reihen im ersten Weltkrieg von 1914 bis 1918 als Soldaten gefallen sind. Auf demselben schönen Platz soll ein vierter Stein errichtet werden und von einem andersartigen Gedanken Zeugnis ablegen. Er soll unsern Sinnen nicht nur auf die Gesamtheit derer lenken, die, ehemals Schüler unserer Anstalt, nun längst in irgendeinem Soldatengrab der beiden Weltkriege ruhen. Er soll uns innerwerden lassen, daß wir an den Gräbern des unübersehbar zahlreichen Heeres aller derjenigen stehen, die dem politischen Wahn in den Ereignissen um die beiden Weltkriege geopfert worden sind, mögen sie nun, der allgemeinen Wehrpflicht folgend, im Streit der Volkshere der kämpfenden Nationen gefallen sein, mögen sie den politischen Verfolgungen zwischen Nation und Nation oder gar innerhalb des eigenen Volkes zum Opfer gebracht sein, mögen sie als wehrlos duldende

Zivilisten im Brennen und Bersten bombardierter Städte ihr Leben verloren haben oder den furchtbaren Leiden der aus ihrer Heimat Verschleppten, Geflüchteten und Vertriebenen erlegen sein. Sie alle — viele Millionen von Menschen — fanden einen vorzeitigen, gewaltsamen Tod. Wir können uns ihren Gräbern nicht mit der Gebärde der Heldenverehrung nahen; denn sie sind wie die Halme unter dem Schnitt einer fühllosen Sense dahingesunken. Nicht wir haben ihnen etwas zu sagen, sondern ihre Stimmen dringen zu uns mit angstvoll warnendem Ruf. Sie wollen uns zurückhalten, auf dem Wege des Verderbens weiterzugehen. Ihr Tod findet seinen Sinn nicht in dem, wofür man sie opferte; er soll erst dadurch sinnvoll werden, daß er uns erschüttert und uns die Augen öffnet für den entsetzlichen Wahn, der ihnen das Leben geraubt hat. Wie aber mag es möglich sein, auf einem einfachen Findlingsblock in wenigen Worten dies wiederzugeben, was uns die Toten zu sagen haben? Die Inschrift auf dem Stein kann nur kurz sein. An euch alle ergeht hiermit der Aufruf, darüber nachzudenken, wie man ohne Umschweife, ganz knapp und schlicht, mit wenigen, aber treffenden Worten dem rechten Gedenken der Toten Ausdruck verleihen kann. Gebt eure Vorschläge für die Inschrift bis zum 15. Januar 1950 an Oberstudienrat Möhler ab. Der beste Vorschlag wird mit dem Preis eines wertvollen Buches ausgezeichnet werden. Dr. Ludewigs.

30 Jahre Niederdeutsches Krippenspiel

In jedem Jahr, wenn die Adventszeit naht, tritt die Krippenspielschar unserer Schule zusammen, um mit den Proben für die Aufführung des Niederdeutschen Krippenspiels zu beginnen. Wer dann in den Nachmittagsstunden durch die düsteren Flure des Katharineums geht, wird vor der Gesangsklasse stehen bleiben und lauschen, wie hier Jungen und Mädchen am Werk sind, um durch Spiel und Gesang zur rechten Weihnachtsstimmung beizutragen. Die großen und kleinen Darsteller der Singer, Hirten, Bauern und Wirte, Könige, Engel, Maria und Josef üben mit Fleiß und Liebe, um an den letzten Tagen vor Weihnachten unser Krippenspiel unter dem Lettner von St. Aegidien darzubieten.

Seit 30 Jahren tritt nun schon der Vorspruchengel vor den blauen Vorhang unserer kleinen Bühne, grüßt die treue Gemeinde im weiten Gestühle:

„Gröt ju all de leeve Gott“

und fordert die Spieler auf, in ihrer Art die frohe Botschaft Gottes zu verkünden

„Nu speelt uns fromm dat ole Speel“.

Man könnte glauben, daß das Krippenspiel durch hundert Aufführungen zu einer Gewohnheit für Mitspieler und Zuhörer geworden ist und nicht mehr zur Verinnerlichung führt. Das schlichte Wort der niederdeutschen Sprache, die altvertrauten Weihnachtslieder, die bewußt einfach gehaltene Form der Darbietung, der Verzicht auf alle irgendwie entbehrlichen bühnenmäßigen Hilfsmittel haben aber die Gefahr einer Veräußerlichung weitgehend gebannt.

Dank dafür gebührt vor allem Prof. P. Brockhaus, einem früheren Lehrer unserer Schule. Seit 1920 hat er dem Krippenspiel, das jetzt ein fester Bestandteil der Lübecker Adventszeit geworden ist, in Liebe und Treue gedient.

Gerade in der dunklen Zeit des Krieges und in den schweren Nachkriegsjahren hat es vielen jungen und alten Menschen Trost und Hoffnung in Schmerz, Not und Einsamkeit gegeben.

So schreibt ein früherer Spieler:

„Da sind wir nach langen, quälenden Jahren heimgekehrt wie der verlorene Sohn, den die Sehnsucht unwiderstehlich zurückzog in die seligen Gefilde der Kindheit, in denen er nun einmal wurzelt. Welches Glück, daß er zu ihnen den Weg zurückfinden durfte! Gewiß, auch du, Heimatstadt, bist von der Armut und Schande nicht verschont geblieben, der wir alle anheimgefallen sind. Mit äußerer, fröhlicher Festlichkeit konntest du uns nicht wieder aufnehmen, denn auch dich haben die Not und das Grauen gezeichnet. Aber da steht doch noch die bescheidenste deiner großen Kirchen, in der Jahr für Jahr unserer Schulzeit das stille weihnachtliche Spiel geschah, welches seine Wunderkraft so schmerzhaft stark erst in hoffnungsloser Fremde erwies. Ja, damals erfuhren wir, was Gottverlassenheit bedeutet, als wir den

Heiligen Abend in der Trostlosigkeit, in Dreck und Kälte einer Krankensammelstelle jenseits des Dnjeprs verbrachten. Und dennoch hatten wir ihn, als wir uns, auf den Brettern des zerstörten Kinosaals liegend, die Decke über den Kopf zogen. Da durften wir ganz allein mit uns sein und fanden uns wieder in dem heimlich-dunklen Kirchenschiff, von den wenigen Kerzen warm und hell genug erleuchtet. Da war sie plötzlich da, die vorwärtsschreitende Melodie des Umzuges, da standen sie nun alle in ihren etwas abenteuerlichen Gewändern unter dem Lettner, die Singer, die Hirten und Engel, die Könige und Maria und Josef. Und nun fanden sich die Worte, die wir einstmals als kleiner Engel gesungen, als Hirt oder Singer gesprochen, und das ganze

Spiel zog vorüber in dem alten, vertrauten, wunderbaren frommen Halbdunkel. —

„Dor blöht wol de Maien in kole Wintertied.“

Ja, das galt auch uns damals und in den folgenden so bange und verlorenen Jahren.“ —

In diesem Jahr finden die Aufführungen des Krippenspiels am

Freitag, dem 16. Dezember, 18 Uhr,
Sonnabend, dem 17. Dezember, 18 Uhr,
Sonntag, dem 18. Dezember, 16 Uhr,
Dienstag, dem 20. Dezember, 18 Uhr

in der Aegidienkirche statt.

F.-H. Fick.

Leibesübungen

Rückblick auf das Leichtathletikjahr 1949

Mit dem traditionellen Schulvergleichskampf der drei höheren Jungenschulen Lübecks erreichte das Leichtathletikjahr 1949 unserer Schule seinen Höhepunkt und Abschluß. In vier leichtathletischen Veranstaltungen trat im Laufe des Sommers das Katharineum vor die Öffentlichkeit, und viermal konnten unsere Schüler teils im Rahmen der Schule, teils im Wettkampf mit allen anderen Lübecker Schulen ihr Können unter Beweis stellen. Wer das Jugendfest aller Lübecker Schulen und den abschließenden Schulvergleichskampf als Zuschauer miterlebt hat, wird zugeben müssen, daß unsere Leichtathleten das in sie gesetzte Vertrauen in jeder Weise rechtfertigten. Wir können weiter die erfreuliche Feststellung treffen, daß wir, gesamt gesehen, in unseren Leistungen vorwärts gekommen sind, wie es ja auch in den Erfolgen zum Ausdruck kommt. Unser klarer zweiter Platz im Schulvergleichskampf bildete die allgemeine Überraschung. Ein Ansporn für das nächste Jahr! Die Leistungen unserer Besten zeigen uns aber, daß wir über gute Durchschnittsleistungen nicht hinausgekommen sind und daß wir ernst und fleißig arbeiten müssen, um sowohl in der Leistungsbreite als auch Leistungsspitze vorwärts zu kommen. (Eine Schulmeisterschaft ist mit 12,2 Sek. über 100 m und 5,44 m im Weitsprung doch recht billig vergeben!) Gewiß hat jeder Mensch seine individuelle Höchstleistungsgrenze und jeder kann nur im Rahmen seiner Anlagen gefördert werden. Aber die Zahl unserer sportlichen Talente ist recht groß, wir verlieren Ostern in den Primen nur wenige begabte Könner und wollen nun im nächsten Jahre zeigen, in welchem Maße die naturgegebene Begabung durch Übung gefördert werden kann.

Und nun zu unseren Siegern. Im traditionellen Primanerfünfkampf, den wir in diesem Jahr auf dem Riesebusch-Sportplatz in Bad Schwartau durchführten, siegte, wenn auch nicht so überlegen wie im vergangenen Jahr, Helmut Bendixen (O Ib).

Beim Schulsportfest, das wir am 5. September auf dem Buniamshof abwickelten, siegten in den Mehrkämpfen:

Jahrgang 1937: Hoffmann (4a 2)
Jahrgang 1936: Dieter Prehn (4b 2)
Jahrgang 1935: Rolf Prehn (4b 2)
Jahrgang 1934: Meyer-Burgdorff (O 3a)
Jahrgang 1933: Tollgreve (U 2bm)
Jahrgang 1932: Warnemünde (O 2b)
Jahrgang 1931: Jacobs (U Ibs)
Jahrgang 1930: Mettendorf (U Ibs).

Auf dem Jugendfest aller Lübecker Schulen (17. und 18. September) siegten wir in der 10mal 100-m-Staffel (Jahrgang 1931), belegten zweite Plätze in der Feuerbachstaffel und 20mal 250-m-Staffel!! und liefen zweimal als dritte Mannschaft (10mal 100-m-Staffel) durchs Ziel. In den Mehrkämpfen erreichten Wiedermann (U Ibm), Warnemünde (O Iib), Tollgreve (U Iib), Prehn, Rolf (I Vb 2) 2. Plätze. Weitere 35 Schüler des Katharineums waren teilweise unter den ersten zehn Siegern ihres Jahrganges und erhielten Urkunden.

Am 28. September 1949 führten wir den Schulvergleichskampf Johanneum-Oberschule zum Dom-Katharineum auf dem Buniamshof durch.

Ergebnis: 1. Oberschule zum Dom 87,5 Punkte
2. Katharineum 71,0 Punkte
3. Johanneum 51,5 Punkte

Die Jahresbestenliste sieht folgendermaßen aus (nach den am 5. 9. und 28. 9. erzielten Leistungen):

100 m: Warnemünde 12,0 Sek. (O Iib)
400 m: Mettendorf 55,3 Sek. (U Ibs)
1000 m: Schröder 2:45,4 Min. (U Ibm)
1500 m: Schröder 4:18,5 Min. (U Ibm)
Weitsprung: Mettendorf 5,59 m (U Ibs)
Hochsprung: Langemack 1,59 m (U Ibs)
Speerwurf: v. Reichenbach 40,43 m (U Ia)
Diskus: Schwarz 31,39 m (U Ibm)
Kugel: Strauß, Manfred 12,19 m (U Ia)
4 mal 100-m-Staffel (Schulmannschaft): 46,5 Sek.

Kl. Galley.

Die Ruderriege

Viele Jungen unserer Schule machen sich von der Katharineum-Ruderriege ein falsches Bild. Sie stehen dem Rudern gleichgültig, wenn nicht ablehnend gegenüber. Und doch bietet kaum eine andere Sportart sowohl den sportlich Begabten wie auch den körperlich weniger Leistungsfähigen ein Betätigungsfeld, da in der Schüllerruderei das Wanderrudern neben dem Renntraining besonders gepflegt wird. Wer beides mitgemacht hat, wird kaum entscheiden können, ob es schöner war, wenn er mit dem stolzen Gefühl des Siegers nach einem Rennen an Land ruderte oder nach 30 km langer Fahrt am Ostseestrand sein Ziel aufschlug.

Während die Ruderriege in den ersten Nachkriegsjahren durch den Verlust der Hälfte ihrer Boote einen schweren Stand gegen die anderen Schüllerriegen Norddeutschlands hatte, ist es ihr in diesem Jahr gelungen, die früher innergehabte angesehene Stellung wieder zu erobern. Nachdem das Katharineum im Juni den 1. Schüllervierer vor der OzD und einer Bremer Schule in Lübeck gewann, wurden noch zwei Siege in Lübeck und ein weiterer in Hamburg errungen. Finanzielle Schwierigkeiten machten leider den Besuch der Regattaplätze in Flensburg, Bremen und Duisburg unmöglich. Im Herbst jedoch stellte die Riege einen Achter auf, der ihr einen Sieg gegen die gute Jugendmannschaft des Lübecker Ruderclubs einbrachte.

Die siegreichen Mannschaften dieses Jahres waren:

Lübeck: 1. Schüler-Vierer: v. Reichenbach (U Ia), Hesse (U Ia), Woch (U IIa), Freitag (U Ibs), St. Grubel (O IIIbs).
Schüler-Anfänger-Vierer (2. Jugend-Vierer): Ritter (U Iib), Nesemann (U Iib), Peters (U Iib), Lehnert (U Iib), St. Pioch (U Iib).

Hamburg: Schüler-Vierer: Gütschow (U Ibm), Weise (U Ia), Jütting (U Ia), Freitag (U Ibs), St. Lehnert (U Iib).

Lübeck: Jugend-Rennachter (Interne Regatta): Henkel (U Ia), Bruns (O Ia), v. Reichenbach (U Ia), Weise (U Ia), Nesemann (U Iib), Gülzow (O IIa), Peters (U Iib), Lehnert (U Iib), St. Grubel (O IIIb).

Wenn auf den Außenstehenden nur diese Regattaerfolge Eindruck machen, so ist es für den Eingeweihten ein ebenso großer Erfolg, daß in diesem Jahr die Mitgliederzahl von 15 auf 36 stieg und daß von allen zusammen 15 000 km gerudert wurden.

Wir glauben, daß diese Leistungen der Anfang für eine neue Blütezeit der Katharineum-Ruderriege waren und hoffen, daß sich im nächsten Jahr noch viele Jungen zur aktiven Mitarbeit entschließen werden. Wolfgang Henkel.

Bund der Freunde des Katharineums zu Lübeck

Der Bund der Freunde des Katharineums zu Lübeck, der sich im August 1946 zusammenfand, um in Fortsetzung und Erweiterung des früheren und seit 1939 ruhenden Bundes die Entwicklung des Katharineums zu unterstützen, wendet sich hiermit an die ehemaligen Schüler, die früheren und jetzigen Lehrer, die Eltern der Schüler und alle Freunde dieser alten mit der Geschichte Lübecks seit über 400 Jahren eng verbundenen Schule.

Mit der Erinnerung an frohe Jugendzeiten verbindet sich für die „Katharineer“ der Stolz, dem Katharineum zu Lübeck angehört zu haben und die Dankbarkeit für alles das, was ihnen — einstmals zumeist noch unerkannt — die liebe alte Schule für das Leben mitgegeben hat.

An die alten Katharineer wendet sich daher zuerst mein Ruf: Unser altes Katharineum braucht uns!

Der Zweck des Bundes ist neben der Anteilnahme an allen Fragen des Erziehungslebens die Zurverfügungstellung von Geldmitteln zur Unterstützung würdiger und bedürftiger Schüler und zum Ausbau erziehungswichtiger Einrichtungen, an denen es heute fehlt und die das Land Schleswig-Holstein und die Stadt Lübeck nicht besitzen, weil sie noch wichtigere Unterstützungsaufgaben erfüllen müssen.

Viele einzelne Jahresbeiträge von 5 DM zusammengekommen können manch guten Zweck erfüllen. Daher bitte ich alle alten Schüler des Katharineums um ihren Beitritt zu unserem Bunde, der über seine satzungsmäßig bestimmten Zwecke hinaus eine Verbundenheit aller Katharineer dokumentieren soll.

Es erscheint mir Ehrensache jedes einzelnen, durch seinen Beitritt seinem alten Katharineum zu dienen, in dessen vertrauten Räumen er wie einst Emanuel Geibel „auf schmaler Bank am schrägen vielzerschnittenen Tisch als Schüler saß“.

Im November 1949 verstarb im 71. Lebensjahr

Prof. Dr. Gustav Radbruch

Er bestand 1898 die Reifeprüfung in der humanistischen Abteilung des Katharineums als primus omnium. Die Liebe zum klassischen Altertum, zur Literatur und den bildenden Künsten aller Völker hat ihn bis in sein hohes Alter erfüllt.

In seinem Lebenslauf, den er bei der Meldung zur Reifeprüfung einreichte, schrieb er:

„Die Schule griff in die Entwicklung meiner geistigen Interessen unmittelbar durch den Unterricht, mittelbar durch den Verkehr mit gleichgerichteten Altersgenossen ein.

Meine Anlage, genährt durch das Vaterhaus und die altberühmte Vaterstadt, verwies mich entschieden auf das Gebiet der geschichtlichen Wissenschaften. Schon früh zog mich die Geschichte meiner Familie, Lübecks und der Hansa an. Die Beschäftigung damit erweiterte sich zu Studien über die allgemein-mittelalterliche Städte- und Kulturgeschichte. Die alljährlichen Sommerreisen führten diesem historischen Interesse immer frischen Anschauungsstoff zu und lehrten mich ein gutes Stück unseres Vaterlandes kennen:

Die Sommerreise des Jahres 1894 erhielt dadurch für mich eine große Bedeutung, daß sie mir die Bekanntschaft des Mannes brachte, der auf meine geistige Entwicklung den entschiedensten Einfluß ausgeübt hat: Herr Prof. Dr. O. Seyffert aus Berlin weckte in mir das noch schlummernde Interesse für das Altertum, dessen Verständnis aus Schrift-

Durch die Kriegs- und Nachkriegsverhältnisse sind die Listen mit den Anschriften der ehemaligen Schüler des Katharineums verlorengegangen. Außerdem haben sich viele Anschriften geändert. Geben Sie uns daher bitte mit Ihrer Beitrittserklärung auch Ihnen bekannte Namen und Anschriften auf, damit sich der Bund der Freunde des Katharineums an alle wenden kann.

Der Kreis soll im Dienste der guten Sache so groß wie möglich sein.

Nicht nur die ehemaligen Schüler und Lehrer von einst und jetzt bilden ihn, jeder „Freund des Katharineums“, die Eltern, kurz jeder, dem die Entwicklung des Katharineums zu Lübeck und sein Ansehen und seine Tradition am Herzen liegen, ist herzlich willkommen.

Der Vorstand besteht aus:

Vorsitzender: Rechtsanwalt und Notar Gerhard Gaul

Kassenführer: Prokurist Otto Faethen

Schriftführer: Oberstudienrat Fritz Möhler

Beisitzer: a) Oberkonsistorialrat Gölzow

b) Dipl.-Ing. Otto Stiebeling

c) Frau Kühl

d) Kaufmann Karl Friedrich Westphal.

Eine Beitrittserklärung ist beigelegt. Für jede Spende dankt der Bund (Bankkonto: Spar- und Anleihe-Kasse zu Lübeck Nr. 174).

Gerhard Gaul

Rechtsanwalt und Notar

Vorsitzender des Bundes der Freunde
des Katharineums

und Bildwerken in den beiden Folgejahren das Hauptziel meiner Bestrebungen bildete. Riehl sagt einmal: „Historische Bildung ist die durch unablässiges Studium der Quellen, d. h. der Kunstwerke aller Perioden, erworbene Fähigkeit, einer jeden Stil- und Zeitweise so ganz gerecht zu werden, daß wir sie vollauf genießen können.“ So waren auch meine Studien des Altertums besonders auf die bildenden und redenden Künste gerichtet. Sie wiesen mich mit erneutem Nachdruck auf unsere Klassiker, besonders auf Goethe, den Größten unter ihnen, hin und bahnten dadurch neue Interessen an.

Auf die Dauer kann kein moderner Mensch taub bleiben für das ihn umgebende Leben, das ihn mit dem frischen Hauche eines neu aufsteigenden Zeitalters umwittert. So war es natürlich, daß sich mein Literaturinteresse, das mittlerweile auch in meinen Altertumsstudien zur Oberherrschaft gelangt war, auch den einschlägigen Fragen der Gegenwart zuwandte. Das Theater zog mich an. Die neuen Sprachen, Französisch und Englisch, zu denen durch die Güte des Herrn Direktor Dr. Schubring noch das Italienische kam, traten in ihre Rechte.

Ich kann den Kreis meiner Interessen demnach jetzt folgendermaßen umschreiben: Literatur aller Völker und Zeiten nach ihrer kulturgeschichtlichen, ästhetischen und sprachlichen Seite.

Die Fülle meiner Interessen erschwerte mir die Wahl eines Berufes. Nach reiflicher Überlegung habe ich mich für das Studium der Rechtswissenschaft entschieden. Unsere Zeit fordert nicht weltabgewandte Gelehrsamkeit, sondern fruchtbare Wissenschaft aus dem Leben, mit dem Leben, für das Leben.“

Herausgegeben und verantwortlich für den Inhalt: Studienrat C. Woeste

Lübecker Druck- und Verlagsgesellschaft mbH. Lübeck